

Die Tätowierung

Ajay Navariya

Ach...! Die ist echt total alt und dann auch noch ausgeblühen.“ Kaum war ich drinnen im Gymnastikzentrum und hatte mich ein wenig umgesehen, überkam es mich wie ein Regenguss. Wie dieser Zustand, in dem jemand vor verschlossener Tür steht und dann, sobald sich die Tür endlich öffnet, jemand von innen herauskommt und ohne Vorwarnung plötzlich einen Eimer Wasser über einen ausgießt. Wer war das nur, der da plötzlich erschien und derartig plötzlich und völlig unvorbereitet einen Schauer auf mich niedergehen ließ beziehungsweise mich mit einem Eimer Wasser einnässte?

Kaum hatte ich spontan bemerkt, wie alt und ausgeblühen meine Schuhe doch waren, richtete sich meine Aufmerksamkeit auf das *Namo Buddhaya, jay Bhim*¹, das mir auf den Unterarm tätowiert war. Die Tätowierung war mir genau auf den rechten Unterarm eingraviert, auf den weichen und haarfreien Teil zwischen Handgelenk und Ellbogen. Vor langer Zeit hatte sie mein Vater sich selbst und mir auf einer Kirmes machen lassen. Wir waren auf dem Weg in unser Dorf, das im Distrikt Gaya in Bihar liegt. Ich war damals gerade mal zehn Jahre alt und ging in die fünfte Klasse in die öffentliche Primarschule, in der mein Vater als Wachmann im Staatsdienst tätig war. Damals war es noch nicht so üblich wie heute, solche Dienste Subunternehmern zu überlassen.

Es nervt mich, dass ich ausgerechnet jedes Mal urplötzlich an diese Tätowierung denken muss, wenn ich an so einen Ort komme, und außerdem nerven mich heute auch die Schuhe.

Namo Buddhaya, Jay Bhim



Dieses Gymnastikzentrum, das keine 100 Meter vom Khan-Markt entfernt lag... diese moderne Mucki-Bude, genauso glanzvoll wie der Khan-Markt selbst. Kaum ist es Abend, strahlt dieser halbmondförmige Markt wie ein Vollmond auf. An der einen Seite liegt der Sujan Singh-Park, wo sich das Reich der Vorfahren des Journalisten und Autors Khushwant Singh befindet.² Auf der anderen Seite steht der elfstöckige *Loknayaak Bhavan*, in dem einige staatliche Agenturen ihre Büros unterhalten. In der dritten Richtung liegt das Ambassador-Hotel, ein Relikt aus der Zeit der Engländer. Schließlich liegt in der vierten Himmelsrichtung der Prithviraj-Markt, wo sich vor allem Läden finden, die etwas mit Autoreparatur oder Sachen des persönlichen Bedarfs zu tun haben. Direkt vor dem Glanz des Khan-Markts liegt der stets aktive, aber trostlose Prithviraj-Markt, der aussieht wie ein altes, verwelkendes Blatt.

Das Gymnastikzentrum lag direkt an dem einen Ende des Prithviraj-Markts, da wo eine kleine private Zufahrtsstraße auf ihn trifft. Genau da, wo die Häuserzeile mit den Villen der Staatsbeamten und VIPs anfängt. „Sie befinden sich in der Stadt Neu-Delhi, für ihre Sauberkeit sind Sie mitverantwortlich“ – ich registrierte beiläufig die Bekanntmachung mit dieser Aufmerksamkeit heischenden Hinweis, während ich mein Moped neben dem Eingangstor abstellte.

Am Tor standen Dutzende von Fahrzeugen. Einige von ihnen mit eigenen Chauffeuren, die draußen herumstanden und sich angeregt unterhielten. Einige von ihnen waren dunkelhäutig, andere hatten einen helleren Teint und ein paar von ihnen waren ganz hellhäutig. Unter den Autos gab es den Accord, den Honda City, Chevrolets und Swifts. Der Billigste war der Hyundai Centro... der Maruti 800; erstaunlicherweise gab es keinen einzigen, den man in der Stadt seit vier, fünf Jahren ironisch das „Herrschaftsgefährt“ nennt.³ Das Herrschaftsgefährt, will sagen das staatstragende konfessionsfreie Gefährt, war inzwischen auf dem Abstellgleis angekommen.

Neben dem Aussehen der Chauffeure waren es die Automarken, die sich durch eine Geheimtür Eingang in mein Herz verschafften. Sie waren allerdings nicht so mächtig und bedeutungsvoll, weil das Dinge waren, die außen vor dem Eingang zum Gymnastikzentrum blieben. Hier drinnen dagegen waren wir alle eins, ohne Rangunterschiede. Ich hatte nichts mit ihrem Auto zu schaffen noch sie mit meinem Moped... es war gleichsam ein unvergleichlicher Süßwasserozean der Anonymität, der mir niemals Salz in die Augen spülte. So war er, der faszinierend attraktive

Charme der Großstadt. Betörend wie mörderisch, genau wie die faszinierende Gestalt von Vishnu selbst... mörderisch? Mein Herz verharnte einen Augenblick. „Ja zweifellos auch mörderisch, was können wir daran schließlich ändern?“ Mein Herz löste sich und ich fand langsam wieder zu mir zurück. Deswegen nenne ich mein Herz ironisch eine Amöbe... auch wenn es bedrückt ist, ändert es immer wieder seine Form. Manchmal gebe ich ihm den Ehrentitel „Blutquell“, dann gerät es ganz außer sich. Das Herz mag das Wort Amöbe für sich nicht und „Blutquell“... ach, dafür gibt es sein Leben hin, wenn es nur anstelle einer neuen Art von Amöbe als neue Manifestation eines „Blutquells“ gebührend gewürdigt wird. Da wird es mächtig stolz. Ich musste plötzlich lächeln.

„Hallo!“, grüßte mich ein junger Mann, der auf einem hohen Stuhl auf einem Kissen saß, mich lächeln gesehen hatte und deshalb ebenfalls lächelte. „Hallo!“, antwortete ich ihm etwas verlegen. Zwischen dem jungen Mann und mir befand sich ein kleiner rechteckiger Tisch, auf dem ein Lenovo-Laptop und ein dickes Rechnungsbuch lagen. Sein Gesicht strahlte Reichtum aus, darin befand sich eine hohe spitze Nase, die die stolze Herkunft verriet. Er trug ein blaues Markenhemd und an den ausgestreckten Füßen steckten strahlend glänzende Reebok-Schuhe. Unter dem Tisch, direkt vor seinen ausgestreckten Füßen, waren meine Schuhe. Die hatten ihre ursprüngliche grüne Farbe schon lange abgelegt, es war nur noch ein Hauch von Grün übrig.

Mein Herz wurde wegen des Glanzes, der von seinen Schuhen ausging, noch einmal in diese Richtung gezogen – „die sind regelrecht vergammelt und ganz ausgebleichen!“ Ich zog meine Füße zurück und baute ein wenig Distanz auf. Der junge Mann stand auf und ging auf mich zu, um mir höflich die Hand zu reichen. „Wollen Sie sich hier anmelden?“ An seinem Handgelenk hing eine goldene Uhr, nach meiner Schätzung bestimmt mindestens vier Tola schwer. „Ja, genau...!“ Abwesend schüttelte ich ihm die Hand. „Was kostet das hier monatlich?“ Er sah 17-18 Jahre jünger aus als ich, der wird kaum älter als 23-24 Jahre sein, doch diesem Selbstvertrauen – oder ich kann es auch Stolz nennen, mit der er die Hand entgegenstreckte – konnte ich meine eigene Hand nicht vorenthalten. Als ich die Hand ausstreckte, fiel mir allerdings plötzlich die Tätowierung ein, die auf meinen Unterarm eingraviert war. Da hielt ich die Hand so, dass die tätowierte Stelle nach unten zeigte.

Doch er achtete gar nicht darauf. „Setzen Sie sich...“. Und er zeigte auf einen Stuhl, während er sprach, und nahm selbst Platz auf seinem Stuhl. „Danke“, sagte ich, während ich mich vor ihn setzte. „Sind Sie im Staatsdienst?“ „Warum?“ Die Frage überraschte mich ein wenig. „Es ist so, wir betreiben dieses Gymnastikzentrum auf dem Gelände des Wohlfahrtszentrums der Stadtverwaltung. Wir machen das auf Vertragsbasis, und den Zuschlag bekommt,

wer die Gebühren niedrig hält und gleichzeitig möglichst viel zu bieten hat. Das hier ist stadteigenes Gelände, deshalb gibt es für Staatsangestellte ermäßigte Gebühren“, erklärte er umständlich.

Ich wurde innerlich etwas zuversichtlicher, dass ich ihn mit meinem Aussehen und Auftreten nicht vergrämt hatte, nachdem er mir nun alles erklärt hatte. Er hatte nur routinemäßig gefragt. „Ja, das bin ich.“ „Dann macht das 1500 Rupien im Monat und 500 einmalig für die Registrierung.“ Er holte ein Formular aus der Schublade und legte es auf den Tisch. „Wir ziehen die Gebühr jeweils für drei Monate ein, also vierteljährlich.“ „Ziemlich teuer“, zischte es mir durch den Kopf, doch ich tat nach außen so, als machte mir das nichts aus. Mein Blick fiel in die große Halle des Gymnastikzentrums mit ihren drei „LG“-Air-Conditionern. „Das sind 50 Rupien an Kosten pro Tag – genau genommen keine Kosten, sondern Gebühren. Gebühren für die Gesundheit.“ So fing ich an, mich vor mir selbst zu rechtfertigen.

„Wollen Sie heute anfangen?“ Seine Stimme klang ganz besonders einfühlsam. „Ja, sicher, das würde ich schon gerne machen, doch... es ist so, wer läuft heutzutage schon mit einem solchen Betrag in der Tasche herum?“ Ich musste lächeln. Das war wahrlich ein hübsches Sümmchen, einfach nur um sich seine Gesundheit zu erhalten. „Macht nichts, mein Herr, wir akzeptieren auch Kreditkarten.“ Er holte ein kleines Gerät aus der Schublade und legte es auf den Tisch. Dieses Gerät zog den Betrag über die Kreditkarte ein.

„Wie hoch sind die Gebühren für die Anderen?“ Die Frage stellte sich mir ganz spontan, ich konnte mich einfach nicht zurückhalten und fragte. „Die zahlen 2000 im Monat, 6000 in drei Monaten. Die einmalige Gebühr ist die gleiche.“ „Aha.“ Mein Blick fiel auf eine junge Frau, die gerade Fahrrad fuhr. Die hochkastige Herkunft stand ihr im Gesicht geschrieben. Vermutlich war sie aber keine staatliche Angestellte oder Beamtin. Ihre stämmigen Waden und gut gebauten Oberschenkel sahen mit dem schwarzen Nike-Hemd maßlos inspirierend und total attraktiv aus. Sie achtete auf nichts. Sie fuhr einfach selbstversunken ihr Fahrrad. An den Füßen hatte sie glänzende Sportschuhe. Ich war zu weit weg, um die Marke zu erkennen. Auf der anderen Seite marschierten ein Mann in mittleren Jahren und ein junges Mädchen mit langen Schritten auf ihren Laufbändern. Die Laufbänder waren wie eine Straße, die sich elektrisch fortbewegte. Plötzlich erhöhte das Mädchen die Geschwindigkeit ihres Bands und fing an, darauf zu laufen.

„Ihr Name?“, fragte er und setzte den Stift bei der Namensrubrik an. „Subhash Kumar...“. Ich wollte schon „Paswan“ nachschieben, besann mich aber eines Besseren und ließ es bleiben.⁴ „Das reicht schon, mein Herr... einen Nachnamen?“ fragte er unbekümmert. Sein Blick blieb auch jetzt

noch auf das Formular gerichtet. „Ist das vorgeschrieben, einen Familiennamen zu führen?“ Meine Stimme klang unwillkürlich gereizt. Eine total dumme und grundlose Nervosität. Jetzt dachte ich wieder an meine Schuhe. Es war sieben Jahren her, als ich sie mir geholt hatte. Sie waren damals ziemlich preiswert, ich hatte sie im Ausverkauf bei der Columbus Company für 450 Rupien bekommen.

„Nein, das geht auch ohne, mein Herr.“ Er lächelte. „Ihr beruflicher Rang?“ „Stellvertretender Sekretär.“ Ich holte aus der Hemdtasche meine Visitenkarte mit dem offiziellen Siegel und legte sie etwas zögerlich auf den Tisch. Danach fragte er mich nichts mehr. Er füllte alle Rubriken gemäß meiner Visitenkarte aus. „Sie sind schon ziemlich früh zum stellvertretenden Sekretär aufgestiegen, mein Herr.“ Seine Stimme klang unterwürfig. „Was heißt früh?“ Ich bin schließlich schon über 43. Mir fiel ein, dass Assistenten, die zusammen mit mir eingestellt worden waren, es inzwischen schon bis zum Bereichsleiter gebracht haben. Bei der Beförderung bin ich nur wegen der Quotenregelung für Dalits weitergekommen, sonst würden uns die da oben immer weiter von einer Abteilung in die andere versetzen. Warum konnten unsere Leute bis heute nichts werden, solange es keine Quotenregelung gibt?

„Über 43... ist das wirklich wahr? Sie sehen aus wie um die Dreißig!“ Das war eine erfreuliche Bemerkung von seiner Seite. Doch auch meine Gefährten sagten oft etwas in diesem Sinn. „Wie heißen Sie denn eigentlich?“ Da nun mein Alter und meine Position festgestellt waren, wuchs mein Selbstvertrauen. „Rahul Upadhyay!“⁴⁵, antwortete er langsam. „Sie können mich gerne Rahul nennen, mein Herr.“ „OK, dann nenne ich Sie Rahul, Sie sind schließlich mein Trainer.“ Ich lachte los, und auch er musste lächeln.

Danach nahm er meine Kreditkarte, zog sie durch den Schlitz an seinem Gerät und gab den Betrag ein. Das Gerät warf augenblicklich zweimal die Quittung aus. Eine davon reichte Rahul mir, die andere ließ er mich unterschreiben und heftete sie an das Formular.

„Gehen Sie erst mal nach draußen auf den Platz und laufen Sie eine Runde zum Aufwärmen. Danach sollten Sie zehn Minuten Fahrrad fahren.“ Rahul zeigte auf das Fahrrad neben der jungen Frau. Ich ging also heraus aus der Gymnastikhalle. Draußen war es heiß und schwül. Es war schon der fünfte Juli, doch in Delhi hatte sich der Monsun noch immer nicht blicken lassen. Als ich vor einer Viertelstunde beim Gymnastikzentrum angekommen war, hatte ich die Hitze und die Schwüle noch gar nicht bemerkt. Vielleicht hatte sie die angenehme Kühle des Air-Conditioners da drinnen noch brennender gemacht. Ich fing an, mich langsam zu bewegen und erkundete gleichzeitig das Gelände des Gymnastikzentrums.

Das große Eingangstor lag an der Hauptstraße. Vor dem Tor parkten die Leute ihre Autos auf beiden Straßenseiten. Auf der Innenseite des Tors lagen links und rechts die Sportplätze. An deren Rand waren Wege angelegt, auf denen ich entlang trabte. Zwischen den beiden Plätzen lag die Sporthalle. Dahinter stand ein Ford Endeavour. Ich fing mit einem langsamen Gangtempo an, wurde dann schneller und begann schließlich zu laufen. Ich atmete heftig, als ich wieder in die Halle eintrat.

„Steigen Sie jetzt aufs Fahrrad!“ sagte Rahul, kaum hatte er mich wahrgenommen. Die junge Frau strampelte immer noch. Ich bemühte mich sorgfältig, jetzt nicht mehr auf ihre fleischigen Waden zu schauen. Zwei oder drei Mal schaute ich trotzdem hin, während ich begann, Fahrrad zu fahren. Schon ein oder zwei Minuten später stieg die junge Frau ab und ging woanders hin. Kaum war sie weg, richtete sich meine Aufmerksamkeit wieder auf meine Schuhe. Ob sie wohl meine Schuhe gesehen hat? Ihre Farbe wirkte leicht schmutzlig, da sie schon so alt waren. An einer Stelle war auch etwas von der Naht aufgeplatzt.

„Haben Sie schon einmal trainiert?“ Rahul war unmerklich näher gekommen und stand auf einmal neben mir. „Ist lange her.“ „Wo?“ „Hier in Delhi!“, entfuhr es mir und ich verfiel in Schweigen. Was sollte ich ihm erzählen, dass ich gewohnt war, im Park der J.J. Colony in Nangloi zu trainieren, wo oft Hunde, Ziegen und Schweine um mich herum sprangen. Rahul fragte nicht weiter. „Wem gehört der Ford Endeavour, der hinter dem Gymnastikzentrum steht?“ Ich versuchte, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken, weil es oft mit „Wo wohnen Sie, wie heißen Sie mit Nachnamen“ anfängt und dann auf die Frage nach der Kaste hinausläuft. Ich versuche immer, diesem Punkt auszuweichen. „Der gehört mir. Ich wohne in Madhu Vihar.“ „Sehr schön, ein eigenes Zuhause und ein eigenes Auto.“ „Nein, die Wohnung gehört mir nicht, ich habe sie nur gemietet. Sie kostet 20.000 Rupien im Monat.“ „Ach, so teuer?“ „Allerdings, seit wir die U-Bahn-Verbindung haben, wachsen die Mieten in den Himmel. In meiner Wohngemeinschaft sind alle Pandschabis.“ Jetzt schien mir plötzlich wieder, dass er erneut in besagte Richtung abglitt. Mir fielen wieder meine Schuhe ein.

„Sind auch Sie Pandschabi, mein Herr?“, sagte er in völlig unverstelltem Ton. „Verdammt nochmal“, dachte ich bei mir. Ich antwortete ihm nicht. Ich dachte, dass er auf Umwegen wieder an den besagten Punkt kommen wollte. „Also, Sie verwenden doch ‚Kumar‘ als Nachnamen, und in unserer Wohngemeinschaft haben sie auch meistens den Nachnamen ‚Kumar‘.“ Er lächelte und ging weiter. Die Art, wie er lachte, schien mir verdächtig. Doch ich konnte nichts machen. Ich fragte mich, warum ich jedes Mal derartig aufschreckte, so verletzt und aggressiv wurde, wenn es um die Kaste ging. Und nun wurde ich so übermäßig verlegen

wegen meiner Schuhe, als wenn diese Schuhe nicht bloß Schuhe, sondern meine Kaste wären und ich sie so schnell wie möglich verstecken oder austauschen wollte.

Als ich zu Hause ankam, fühlte ich mich ganz niedergeschlagen. Ich erzählte meiner Frau und den Kindern, was passiert war. Meine Tochter schlug vor, dass ich *Cherry Company's Liquid Black Polish* darauf schmieren sollte, das würde verbergen, wie sie tatsächlich aussehen, sie würden wie neu wirken. Mein Sohn meinte, ich sollte mir ein neues Paar Schuhe kaufen. Der Vorschlag von meiner Tochter sagte mir zu. „Das ist eine billige Lösung“, verkündete ich ihr demonstrativ, doch in Wahrheit wollte ich sie nicht so demonstrativ wegwerfen. Ich wollte einfach vormachen, wie ich sie angemessen aufbrauche.

Nach dem Abendessen ging ich nach draußen, um mir ein bisschen die Beine zu vertreten und kaufte zwei Flaschen flüssige Schuhcreme. Noch am selben Abend ging ich an die Arbeit. Nach einer Stunde harter Arbeit glänzten beide Schuhe schwarz. „Bis morgen früh oder spätestens bis morgen Abend werden sie trocknen“, dachte ich und schlief sofort ein, nachdem ich mich aufs Bett geworfen hatte.

Als ich am Morgen aufwachte, dachte ich gleich als erstes an die Schuhe. Ich stand auf und sah auf dem Balkon nach. Beim Betasten der Schuhe stellte ich allerdings fest, dass sie immer noch feucht waren. Als ich am Abend aus dem Büro nach Hause kam, sah ich, dass die Schuhe zwar getrocknet waren, aber noch nicht glänzten. Ich besorgte mir ein altes Stück Stoff und begann sie kräftig zu wischen. Plötzlich fiel mir ein, dass ich dabei Politur nehmen sollte. Zehn Minuten mühte ich mich daraufhin mit Politur und Schuhbürste ab, doch die Sohlen behielten ihr schäbiges Grün. „Geh und lass da einen Schuhputzer ran, der wird sie dir für zehn Rupien wunderbar aufpolieren“, meinte meine Frau, als sie sah, wie ich mich abmühte.

Ich packte die Schuhe in eine Tüte und ging zum Stand des Schuhputzers – doch der Schuhputzer war nicht da. Der Gemüseverkäufer direkt daneben sagte mir, dass er um sechs Uhr Schluss macht. Ich schaute auf die Uhr, es war schon fast sieben Uhr. Um diese Zeit sollte ich eigentlich gar nicht mehr zum Schuhputzer kommen, um mir die Schuhe polieren zu lassen. Daraufhin schien mir, ich sollte einfach mal die teure Politur von Woodland Company ausprobieren. Ich zog also zum Verkaufsladen von Woodland und kaufte die teuerste schwarze Politur, die sie hatten. Ich hatte eigentlich keine Lust mehr, zum Gymnastikzentrum zu gehen, dennoch raffte ich mich noch mal auf und ging hin.

„Hallo, mein Herr“, grüßte mich Rahul, kaum dass ich angekommen war. Ich lächelte und grüßte ihn zurück.

„Womit soll ich heute anfangen?“ „Fahren Sie zuerst zehn Minuten Fahrrad, dann zehn Minuten im Schnellschritt auf dem Laufband.“ Ich setzte mich also aufs Fahrrad und trat in die Pedale. Immer wenn ein Pedal nach oben kam, bemerkte ich schmerzlich meinen Schuh. Ich beruhigte mich damit, dass niemand auf Schuhe achtet, weil alle in ihre Übungen vertieft sind. Ich fing also an, alles andere zu ignorieren und nur zu strampeln. Danach ging ich auch noch auf das Laufband und machte meine zehn Minuten im Eiltempo.

Nach zwanzig Minuten mit hartem Training fühlte ich mich etwas angeschlagen. Ich setzte mich auf eine Bank, an dessen Seite eine Stange mit tellerförmigen Eisengewichten an den Enden lag. Einen Fuß nahm ich hoch und legte ihn auf meinen Oberschenkel. Das entspannte mich ein wenig, doch plötzlich fiel mir blitzartig auf, dass so alle meine Schuhe sehen könnten. Augenblicklich setzte ich den Fuß wieder nach unten. Danach wies mich Rahul an, die Schmetterlingsübung zu machen, woraufhin ich regelrecht außer Atem war. Noch bevor die Stunde zu Ende war, die ich mir vorgenommen hatte, war ich wieder zurück.

Für den nächsten Tag nahm ich mir fest vor, erst nach dem Mittagessen zu gehen und zuerst die Schuhe so lange zu polieren, bis sich die Farbe ganz sicher geändert hatte. „Der Sohlenbereich wird seine schäbige Farbe erst dann hinter sich lassen, wenn er zwei bis drei Mal poliert worden ist“, sagte ich zu mir und versuchte, sein ursprüngliches Aussehen zu übertünchen, indem ich ihn zwei Mal gründlich putzte. Das schäbige Aussehen wurde tatsächlich auch besser, doch es ging nicht ganz weg, wenn auch etwas neuer Glanz auf die Schuhe kam.

Abends war ich dann wieder im Gymnastikzentrum. Nach dem Fahrradfahren, dem Laufband und den Schmetterlingsübungen spüre ich es noch heute in den Knochen. „Der Muskelaufbau geht ganz langsam vor sich“, antwortete Rahul, als ich ihm das sagte. „Was soll ich heute sonst noch machen?“ „Heute werden die Oberschenkel trainiert.“ Kaum hatte er das verkündet, setzte er sich halb liegend unter ein Gerät, über dem einige Gewichte lagen, die man mit den Fußsohlen, das heißt mit den Schuhsohlen, nach oben drücken musste. Er machte es mir vor und forderte mich auf, es ihm nachzumachen. „Das sieht gut aus“, lobte er mich, als er sah, dass ich es richtig machte.

„Der wird bestimmt meine Sohlen gesehen haben, da ist auch jetzt noch die verblichene grüne Farbe.“ Jedes Mal wenn ich die Gewichte nach oben drückte, tauchte mein Schuh vor meinen Augen auf und gab mir einen Stich. Ich rege mich unnötig auf, versuchte ich mich selbst zu überzeugen. „Eine neue Farbe, mein Herr!“, sagte ein 17-18-jähriger Bursche, der gerade von seiner Übungsbank aufstand, auf die Schuhe blickte und dabei lächelte. „Du Bastard...“,

verfluchte ich ihn innerlich, doch innerhalb von ein paar Augenblicken hatte ich mich wieder gefangen. „Nein, das war wohl gar nicht ironisch gemeint, das war jugendlicher Übermut, der wird das einfach neckisch gemeint haben, einfach um Kontakt zu knüpfen“, erklärte ich es mir. Ich antwortete ihm nicht. „Am besten ist, wenn man sich zurückhält“, sagte ich mir und fühlte mich regelrecht selbstsicher.

Auf diese Weise vergingen einige Tage, doch ich hatte jeden Augenblick während meiner Stunden im Gymnastikzentrum das Gefühl, dass jemand Bemerkungen über meine Schuhe macht. Entschlossen, mich davon frei zu machen, machte ich bei mir zu und dachte, mir soll's egal sein. Ich muss mich damit weder verstecken noch mich schämen. Bei diesem Gedanken floss mir vorher nicht gekannte Energie und Kraft zu. Ich machte inzwischen alle möglichen Übungen und dachte, jetzt wollen wir doch mal sehen, ob jemand was sagt. Man hat mehr Halt, wenn man ihn bei sich selbst im Inneren aufbaut. Ich hatte mit Freuden meine Schuhe akzeptiert!

Nach 15 Tagen mit regelmäßigem Training machten meine Kondition und vor allem mein Selbstvertrauen langsam Fortschritte. „Heute sollten Sie die Bank drücken, das stärkt Ihre Brustmuskulatur“, schlug mir Rahul vor, nachdem er mich schon eine halbe Stunde hatte trainieren lassen. „Ist das altersgemäß für mich?“, fragte ich zweifelnd. „Ja, sicher.“ „Lass nur, Kamerad, nicht dass ich mir etwas antue.“ „Es wird schon nichts passieren! Ihre Brust wird sich weiten, Sie wirken vorne etwas eingefallen.“ „Denk noch mal drüber nach, ich glaube, ich brauche eine Pause und ruhe mich ein wenig aus.“ „Sie brauchen sich überhaupt keine Sorgen zu machen, ich fange mit einem leichten Gewicht an. Jetzt legen Sie sich schon auf die Bank!“

Gerade als ich mich darauf einstellte, mich auf die Bank zu legen, klingelte mein Handy. Auf dem Display erschien der Name von Virsingh Jatav⁶. Er war mein Kollege im Ministerium. Unsere Büros lagen im gleichen Gebäude und sogar unsere Dienstgrade waren die gleichen. „Jay Bhim, Herr Jatav!“, gab ich zur Antwort auf Virsingh Jatavs „Jay Bhim“ zur Begrüßung. Ich ging nach draußen, während ich mit ihm sprach. Wir hatten ein paar Sachen zu besprechen, was sich über fünf, sechs Minuten hinzog. Als wir das Gespräch beendet hatten und ich mich zurückwandte, sah ich, dass Rahul dort stand.

„Aha, er hat wohl gehört, wie ich ‚Jay Bhim‘ gesagt habe, aber was soll's, mir kann das alles doch egal sein“, sagte ich zu mir selbst. „Sind also auch Sie so einer, der ‚Jay Bhim‘ zur Begrüßung sagt?“ flüsterte Rahul, der nahe an mich herangekommen war. „Na klar...“ Seine Verwendung des Wortes „auch“ regte meinen Kampfgeist an. „Ich bin Rahul Valmiki⁷... mein Großvater hat den Namen meines Va-

ters geändert, er sagte, dass das ein buddhistischer Nachname ist, auch ich bin Buddhist, mein Herr!“ Er zog seine Halskette heraus, die bis dahin unter dem Hemd versteckt war. Daran hing eine kleine Figur des Buddha. „Mein Großvater war ein Angestellter vierter Klasse bei der städtischen Polizei in Delhi, und mein Vater hatte es bei seiner Pensionierung in der gleichen Abteilung bis zum Unterinspektor gebracht.“

„Schön, dich hier kennenzulernen“, sagte ich und schüttelte ihm die Hand. Jetzt fiel mir wieder das goldene Armband auf, das an seinem Handgelenk hing. Dann dachte ich an seine helle Hautfarbe und die spitze Nase. Zuletzt registrierte ich seine blitzblanken Schuhe. „Er hat sich ganz besondere Schuhe zugelegt.“ Als ich daraufhin meine eigenen Schuhe mit ihrer neuen Farbe betrachtete, fiel mir etwas ein.

Mein Blick richtete sich auf die Tätowierung auf meinem Unterarm. „Namo Buddhaya, Jay Bhim“ - ach, die alten und ausgebleichten Schuhe kann man schließlich weg-schmeißen, aber was ist mit der Tätowierung? Die ist quasi durch meine Haut durchgegangen und ist in mein ganzes Bewusstsein, in meine ganze Existenz eingekerbt. „O... diese Tätowierung!“

Unter dem Titel „Godna“ zuerst erschienen in der Hindi-Literaturzeitschrift Naya Gyanoday, August 2012, S.46-50. Deutsche Veröffentlichung mit freundlicher Erlaubnis des Autors.

Aus dem Hindi übersetzt von Heinz Werner Wessler

Zum Autor

Ajay Navariya ist Assistenzprofessor für Hindi-Literatur an der Jamia Millia Universität in Delhi. Mit seinen zahlreichen Kurzgeschichten, Gedichten und dem Roman „Die Leute von drüben“ gilt er als einer der bedeutendsten Stimmen der Dalit-Literatur in Hindi der Generation unter 50.

Endnoten

- ¹ „Heil Buddha, heil Bhim“: Bhimrao Ambedkar, historischer Dalit-Führer und als Vater der indischen Verfassung berühmt.
- ² Eine Anspielung auf den Taxistand mit konservativ gekleideten Sikh-Fahrern. Khushwant Singh, selbst Sikh, ist unter anderem Verfasser einer zweibändigen Geschichte der Sikhs.
- ³ Der „Ambassador“, eine seit den 1950er Jahren in Indien verbreitete Limousine, die immer noch als repräsentatives Fahrzeug gilt, vor allem für Staatsbedienstete und Politiker.
- ⁴ Der Nachname macht die Kaste deutlich. Die Angabe des Familiennamens ist in Indien nicht verpflichtend, selbst beim Ausstellen eines Reisepasses.
- ⁵ „Upadhyay“ ist normalerweise der Nachname eines *Brahmanen*.
- ⁶ „Jatav“ ist der Name einer Dalit-Kaste.
- ⁷ „Valmiki“ ist der Name einer besonders verachteten Dalit-Kaste.